

weiß, er wird von Herder als „der feinste Sophist unserer Zeiten“ bezeichnet (Werke, FA 5, 508), aber doch nicht eben häufig genannt, und dann richtet sich die Polemik mehrmals gegen Herders früheren Lehrer J. D. Michaelis (vgl. aaO. 11; 287, Anm. 6). Persönlichen Kontakt hatte Herder mit den französischen Religionskritikern gehabt, und das deistische Gedankengut war in Deutschland unabhängig von Hume bereits bekannt, ehe Lessing seit 1774 die „Fragmente eines Ungenannten“ (H. S. Reimarus) veröffentlichte, auf die Herder dann mit seinen *Christlichen Schriften* (1793–98) antwortete.

Das zentrale Kapitel des Buches, in dem auch die wichtigsten neuen Einsichten enthalten sind, ist Kap. IV (131–169), und hier vor allem Abschn. 1 (132–160) über die Interpretation von Gen 1. Entscheidend ist hier vor allem der Aufweis des apologetischen Anliegens und offenbarungstheologischen Interesses Herders, dem die Auffassung des (eigentlich prosaischen) Textes als Poesie und der ästhetische Zugang zu ihm untergeordnet ist. Durch die Exegese von Gen 1 wolle er „zeigen, daß Religion in der Geschichte der Menschheit ihren Ursprung in einer göttlichen Offenbarung hat, die durch eine poetische Tradition weitervermittelt wird“ (151). Die „Sturm und Drang“-Sprachform, die schon den Zeitgenossen das Verständnis erschwerte, hindert B. nicht, Herders im Grunde konsequente Gedankenführung herauszuarbeiten. Wichtige Merkmale sind dabei die Konzentration auf die Analyse tragender Bilder, aus denen sich eine Gesamtstruktur ergibt, die Herder als ein „Morgengemälde“ (FA 5, 244) beschreibt (vgl. 145), die Auffassung des Kapitels als „älteste Urkunde des Menschengeschlechtes“ in Herders traditionsgeschichtlicher Sicht und die Charakterisierung des theologischen Ertrags in seinem Urteil über Gen 1 als „Erkenntnis aus Existenz Erfahrung“ (151). Dahinter verbirgt sich das Problem einer Ermöglichung religiöser Sprache überhaupt in Auseinandersetzung mit der kritischen Religionsphilosophie und in der Diskussion über die „natürliche Religion“. Wichtig ist dabei das Miteinander von (für den sinnlichen „Morgenländer“) in der „aufgehenden Morgenröte“ sich eröffnender Schöpfungsordnung in der sinnlichen Schau und das hinter diesem Bilde sichtbar werdende Tatwirken Gottes (vgl. vor allem 155 ff.). Wer orientiert ist, wird damit die „Physico-Theologie“ der Zeit (B. H. Brookes u.a.) mit ihrem gleichfalls apolo-

getischen Anliegen vergleichen und erkennen, wie weit Herder darüber hinausgeschritten ist – obwohl B. seinen Versuch keineswegs als gelungen ansieht.

Kap. V (170–192) ist weniger wichtig: Es enthält noch die Nachgeschichte von Herders Genesisinterpretation. Darauf folgt (185–192) eine Zusammenfassung der Hauptergebnisse, dann noch Quellen- und Literaturverzeichnis und Register.

War Herder ein „Theologe unter den Aufklärern“ (187)? Das kann stimmen, wenn man seinen Gegensatz gegen die alte Orthodoxie und seinen anthropologischen Ansatz in den Blick nimmt. Andererseits war er auch kein Aufklärer, wenn man daran denkt, daß die Vernunft als entscheidender Maßstab von ihm durch die Intuition ersetzt wird, und daß er „den Wahrheitsanspruch der biblischen Überlieferung in einer Konfrontation von Philosophie und Theologie zu behaupten sucht“ (185). Zu bedenken ist außerdem die Rolle der Sprache, die nach Herder von Gott selbst in der urgeschichtlichen Situation im Menschen erweckt wird (vgl. 186). B. bezeichnet Herder deshalb mit Recht als einen „Kritiker der Philosophie der Aufklärung“ (ebd.). Andererseits: formell ein Lutheraner, war Herder doch, trotz häufiger Berufung auf Luther, wie B. richtig feststellt, diesem fremd. Zu fragen wäre, wie weit er als Vorläufer Schleiermachers und damit der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts zu verstehen wäre. – (Übrigens: „Phalanx“ ist femininum!) – Im ganzen ist dies ein höchst anregendes Buch.

Bochum Henning Graf Reventlow

Manfred Weitlauff (Hrg.): *Kirche im 19. Jahrhundert* (Themen der katholischen Akademie in Bayern), Regensburg (Verlag Friedrich Pustet) 1998, 206 S., kart., ISBN 3-7917-1620-4

In dem vorzustellenden Band sind Vorträge gesammelt, welche die Situation der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert zum Gegenstand haben und im September bzw. November 1997 auf einem zweitägigen „Historischen Forum“ der Katholischen Akademie in Bayern gehalten wurden. Der erste und zugleich umfangreichste Beitrag, den der Herausgeber, der Münchener Kirchenhistoriker Manfred Weitlauff, beigesteuert hat, greift weit ins 18. Jahrhundert zurück, um die Säkularisation von 1802/03 und ihre politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen aufzuzeigen. Der letzte Beitrag, der sich

mit dem sog. Modernismus beschäftigt und von dem gleichfalls an der Münchener Katholisch-Theologischen Fakultät lehrenden Dogmatiker Peter Neuner verfaßt wurde, hat seinen Schwerpunkt naturgemäß in den ersten Jahrzehnten des nun zu Ende gehenden Jahrhunderts. Zwischen diesen Eckdaten wird ein reiches Panorama geboten: Der Luzerner Kirchenhistoriker Markus Ries richtet den Blick auf die Situation der katholischen Theologie zwischen Aufklärung und Romantik, wobei er die Person und das Werk des späteren Regensburger Bischofs Johann Michael Sailer und seine Wirkung, v.a. auf die zeitgenössische Schweizer Theologie, in den Mittelpunkt stellt. Geht es hier noch um die Vorstellung einer vorsichtig positiven Stellungnahme zur Aufklärung, so behandeln die folgenden Beiträge vorwiegend ablehnende Reaktionen aus dem katholischen Lager: Der Karlsruher Historiker Rudolf Lill präsentiert einen Überblick über das Phänomen des Ultramontanismus, welcher, ausgehend von Frankreich, bald auch in Deutschland den Ton anzugeben bemüht war. Der Münchener Theologiegeschichtler Ulrich Horst zeichnet den Weg nach, der zur Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens durch Papst Pius IX. im Jahre 1854 führte, und zeigt die noch tief im Mittelalter liegenden Hintergründe dieses Gedankens, zugleich aber auch die ins 19. Jahrhundert gehörenden Beweggründe, die letztlich zur Dogmatisierung genau zu diesem Zeitpunkt führten, auf. Hubert Wolf, Kirchenhistoriker in Frankfurt am Main, beleuchtet den auf den Tag zehn Jahre nach dem Mariendogma datierten „Syllabus errorum“ von 1864 als kirchliche Reaktion gegen die Moderne. Das Erste Vatikanische Konzil, welches seinerseits die im „Syllabus“ aufgereihten Themen verurteilen sollte, wird von dem zur Zeit wohl besten Kenner dieser Materie, dem Kirchenhistoriker an der Frankfurter Jesuitenhochschule, Klaus Schatz, behandelt. Rudolf Morsey schließlich, emeritierter Historiker an der Verwaltungshochschule in Speyer, gibt einen Überblick über den sog. Kulturkampf und dessen Beilegung. Bei diesem Geschehen, wie bei der zu Beginn des Bandes vorgestellten Säkularisation, steht die Kirche nicht, wie in den übrigen Beiträgen, primär als handelnde, sondern im wahrsten Sinn des Wortes als erleidende im Mittelpunkt, wobei natürlich auch gefragt werden kann, inwieweit dieses Erleiden nicht auch Folge vorausgehenden kirchlichen Handelns war.

Den Beiträgern ist jeweils eine dichte Darstellung des von ihnen untersuchten Phänomens zu bescheinigen, welche den gegenwärtigen Forschungsstand berücksichtigt. Man wird von Vorträgen, die zudem die ursprüngliche Redesituation nicht verleugnen – was durchaus auch dem Lesepublikum zugute kommt –, keine umfassende Dokumentation erwarten. Die Beiträger gehen dabei denn auch unterschiedliche Wege. Während einzelne in den Anmerkungen die aktuelle Bibliographie zu ihrem Thema fast vollständig bieten und dadurch sicher zu weiterer Forschung anregen, verfahren andere eher zurückhaltend. Daß in dem Beitrag über den Ultramontanismus nur die zu ihrer Zeit gewiß bahnbrechende Biographie von Roger Aubert über Pius IX. genannt wird, nicht aber das mittlerweile vorliegende Standardwerk von Giacomo Martina (Pio IX., 3 Bde., Roma 1974–1990), der seinerseits nur als Bearbeiter der italienischen Ausgabe von Aubert verzeichnet wird, kann als Ausnahme von der Regel erscheinen, zumal dieses wichtige Werk bei der Darstellung der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis Mariens an mehreren Stellen herangezogen wird.

Die Auswahl der Themen ist gut geeignet, einen Überblick über die Geschichte der katholischen Kirche vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert zu geben und dabei vor allem die Kristallisationspunkte deutlich zu machen. Ein Desiderat bleibt freilich: Auch wenn in dem Band an vielen Stellen von theologischen Themen die Rede ist, so fehlt doch eine zusammenfassende Darstellung der verschiedenen Strömungen innerhalb der katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts. Nur Sailer und seine Schweizer Schüler werden etwas ausführlicher gewürdigt, von den Tübingern werden gerade einmal die Namen genannt. Dasselbe gilt für die vielfach erwähnten, weil kirchlich verurteilten Georg Hermes und Anton Günther. Auch die in sich keineswegs einheitliche Neuscholastik bleibt eher undeutlich. Die Erörterung der unmittelbaren Vorbereitung zur Dogmatisierung der Immaculata Conceptio hätte die Möglichkeit geboten, die theologische Arbeit der daran beteiligten Mitglieder der sog. Römischen Schule etwas ausführlicher zu beleuchten.

Da im Titel des Bandes nur von „Kirche“ die Rede ist, erwartet mancher Leser vielleicht auch einen Blick über den Bereich der katholischen Kirche hinaus, wird diesbezüglich aber, außer einigen Randbemerkungen, nicht fündig. Durch die Einfügung des entsprechenden Adjektivs

hätte man den Titel präzisieren und falsche Erwartungen gar nicht erst aufkommen lassen können. Auch wenn es vielleicht für das Genus litterarium des hier vorliegenden Bändchens zu viel gefordert sein mag, die Fülle des hier verarbeiteten Materials hätte durchaus ein Register verdient.

Freiburg i.Br.

Peter Walter

*Uwe Scharfenecker: Die Katholisch-Theologische Fakultät Gießen (1830–1859). Ereignisse, Strukturen, Personen (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe B, Bd. 81), Paderborn – München – Wien – Zürich (Ferdinand Schöningh) 1998, 747 S., geb., ISBN 3-506-79986-X*

Seit der „Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät zu Gießen“, welche Anton Lutterbeck 1860 aus der Sicht eines von den Vorgängen unmittelbar Betroffenen und Enttäuschten veröffentlichte, hat es, abgesehen von Überblicken und Detailuntersuchungen, niemand mehr unternommen, die wenig mehr als zwanzig Jahre währende Geschichte dieser kurzlebigen, aber nichtsdestoweniger bedeutenden Gründung des Staatskirchentums des 19. Jahrhunderts zu schreiben. In der vorliegenden, auf Anregung und unter Leitung des Frankfurter Kirchenhistorikers Hubert Wolf entstandenen Dissertation geschieht dies erstmals umfassend und in vorbildlicher Weise, sowohl, was das Aufspüren und die akribische Auswertung von Quellen und Literatur betrifft, als auch hinsichtlich des Reichtums der dabei eingenommenen Perspektiven.

Die an der protestantisch geprägten hessen-darmstädtischen Landesuniversität Gießen neben einer nicht unbedeutenden Evangelisch-Theologischen Fakultät errichtete, zeitweise auch von nassauischen Untertanen besuchte Katholisch-Theologische Fakultät trat, wie das auf dem Schutzumschlag des vorliegenden Bandes wiedergegebene Fakultätssiegel von 1830 zeigt, unter dem Motto „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas“ an, welches dem auf dem Siegel abgebildeten Kirchenvater Augustinus zugeschrieben wird; die Untersuchung ihrer Geschichte läßt allerdings Zweifel daran aufkommen, ob diese hehren Worte je den Alltag der Fakultät bestimmten. Dafür waren freilich nicht nur die Gießener Protagonisten verantwort-

lich, sondern ebenso die erstarkende Gruppe der Mainzer „Ultramontanen“ um den einflußreichen Domherrn Adam Franz Lennig wie die Darmstädter Regierung, die allerdings, abgesehen vom Fall des zwangspensionierten Kirchenhistorikers Riffel – die Gründe zu diesem Schritt werden hier sorgfältig untersucht –, wenig eingriff und sich erstaunlich passiv verhielt, als Bischof Ketteler 1851 der Fakultät durch die Wiedereröffnung der Lehranstalt des Mainzer Priesterseminars und den dadurch bedingten Abzug seiner Theologen die Existenzgrundlage entzog. Nur am Rande sei bemerkt, daß das Motto nicht von Augustinus stammt, dem es, obwohl es zu seinem Denken kaum paßt, vielfach zugeschrieben wurde, sondern auf den lutherischen Theologen und Pädagogen Petrus Meuderlinus (1582–1651) zurückgeht. Dieser hat es, freilich in einer etwas anders lautenden Fassung („... in necessariis Unitatem, in non necessariis Libertatem, in utrisque Charitatem ...“), in seiner unter dem Pseudonym Rupertus Meldenius veröffentlichten Schrift „Parænesis votiva pro pace ecclesiae ad theologos Augustanae Confessionis“ (o.O.u.J. [Rothenburg ob der Tauber 1626]) geprägt, übrigens als Mahnung zum Frieden im Streit zwischen den evangelischen Fakultäten von Tübingen und Gießen um das rechte Verständnis der Christologie (Zum Verfasser und zur Überlieferung des Mottos vgl. Theodor Mahlmann, Art. Meldenius, Rupertus, in: BBKL 5 [1993] 1202–1209).

Das vorliegende Werk gliedert sich entsprechend dem Untertitel in drei Teile: Der erste zeichnet unter der Überschrift „Ereignisse“ die äußere Geschichte der Fakultät von der Gründung 1830 bis 1859, dem Zeitpunkt der Versetzung Lutterbecks in die Philosophische Fakultät und der Pensionierung des letzten noch verbliebenen Mitgliedes, des Praktischen Theologen Jakob Fluck, nach, greift aber, was die Rahmenbedingungen der Theologenausbildung in Hessen angeht, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurück und bietet auch für spätere Wiederbelebungsversuche der Gießener Fakultät manch interessante Information. Die Darstellung ist v.a. um zwei Ereignisse zentriert, welche bereits die Gemüter der Zeitgenossen bewegten: die Absetzung Kaspar Riffels und die gescheiterte Kandidatur des Dogmatikers Leopold Schmid für den Mainzer Bischofsstuhl, welchen schließlich Wilhelm Emmanuel von Ketteler einnahm, der das Schicksal der Fakultät besiegelte.

Im zweiten Teil („Strukturen“) stehen